

Sonntagsblatt, 14.1.2012, S. 2

Hans Karl Peterlini über

Das Männchen mit den Schwefelhölzern

In der Nacht auf den 26. Dezember 2011 starb in Bozen der Obdachlose Giovanni Valentini, genannt Hansele, an einem Feuer, mit dem er sich wärmen wollte – eine nicht nur traurige Weihnachtsgeschichte.

Das erste Mal sah ich ihn, als ich – gerade in die Innenstadt gezogen – um fünf Uhr früh aus dem Haus ging, plötzlich klappte der Deckel der Mülltonne auf und ein Männchen stieg heraus. Er packte ein paar Kartone zusammen, nicht ohne sie schön säuberlich zu falten, und ging davon – „das Hansele“, wurde mir erklärt. Von da an sah ich ihn immer wieder nach Essenresten kramen oder kleine Errungenschaften nach Hause tragen, wo auch immer dieses Zuhause gerade war. Einen Museumseinrichter, der an einem Fundstück Hanseles interessiert war, ließ er abblitzen, Geld interessierte ihn nur, um den Tagesbedarf zu decken.

Was für eine Geschichte in einer Stadt, die sich jährlich auf den ersten Plätzen der Wohlstandsrangings wiederfindet: In all dem geschäftigen Treiben der Bozner Innenstadt, im Bermuda-Dreieck des Einkaufszaubers zwischen Talferbrücke, Dom und Batzenhäusl lebte ein Mann in und aus Mülltonnen, scherte sich wenig um das Glitzern rundherum, verachtete selbst im Winter die öffentlichen Schlafstätten, ein Diogenes der Postmoderne, der keine Botschaft verkünden wollte oder musste, weil er selbst in gewissem Sinne seine eigene Botschaft war.

Freiheit und Sicherheit sind in ihrer Gegensätzlichkeit selten so klar aufgedeckt wie in diesem – und ähnlichen – Leben am Rande des Lebens. „Er liebte die Freiheit“, heißt es postum über „Hansele“. Der Verzicht auf Sicherheit war radikal, bedingte ein tägliches Zusammenkramen der eigenen Existenz, ein Auskommen mit Müllresten und zugesteckten Münzen, ein Schlafen unter freiem Himmel bei selbstentfachtem Feuer.

Hanseles Geschichte ist keine Anklage, sondern ein Märchen zum Nachdenken, das uns als Gegenbild zu den vorherrschenden Lebensentwürfen entgegentritt – auf Absicherung und Ausbau von Hab und Gut bedacht, vom ersten Schrei eines Menschen bis zu seinem Ende, ein berechtigtes Bedürfnis, das aber auch den hohen Preis hat, nie aufhören zu können, immer mehr haben zu müssen, die Mauern um unser Dasein immer höher und fester zu bauen. Es ist keine Geschichte zur Nachahmung, wohl aber eine Aufforderung, unsere vermeintlichen Sicherheiten immer wieder auch abzuwägen mit dem, was sie uns an Freiheit, Lebensglück und Gemeinschaftssinn kosten, etwa wenn mitten in unseren Weihnachtsfrieden die Nachricht platzt, dass ein Drittel unserer Kinder als seelisch krank eingestuft wird. Letztlich ist jedes Zuviel auch Ausdruck eines Mangels, ist jede Sicherheit eine Illusion – daran zu erinnern genügt eine Flutwelle oder auch nur ein Gletscherbach wie in Sulden, genügt ein persönlicher Lebensknick, eine Erkrankung, eine Wirtschaftskrise, ein Todesfall.

Hansele fand seinen Tod auf eine Weise, die an das Märchen vom Mädchen mit den Schwefelhölzern erinnert, jenes erfroren im Glanze weniger Streichhölzer, er seinen Verbrennungen am nächtlichen Feuer erlegen. „Sie hat sich wärmen wollen“, heißt es im Märchen, als man sie am nächsten Tag tot fand.